

nicht vergessen, das Totenlinnen dazuzulegen. Das ist das Mysterium des wahren Abendlandes. Bonifatius hat eine Predigt aus seinem Bücherschrein vor allem geliebt, die er für ein Werk des großen Augustinus hielt, der vierhundert Jahre vor dem Märtyrertag von Döckum geboren wurde. Aus dieser Predigt hat er in einem seiner rührenden Freundesbriefe an den Kardinaldiakon Gemmulus in Rom ein Wort herausgehoben, das er fast wörtlich zu zitieren weiß. Es ist das Wort der Sehnsucht nach Einheit in der Liebe Christi, ohne die das Abendland heute, unter unseren Augen, auseinanderfällt und das Erbe des Bonifatius vertan wird: „Wenn auch der eine im Osten, der andere im Westen weilt, so werden sie doch dank dem einigenden Band der Liebe niemals voneinander getrennt.“²⁷ Wenn wir in der Büchertruhe des abendländischen Geistes dieses Wort nicht mehr finden, müssen wir das Totentuch breiten über das Grab des heiligen Bonifatius.

Bonifatius — die Gestalt

Von HANS WOLTER S. J.

Ein Blick auf Persönlichkeit und Schaffen des heiligen Bonifatius läßt unschwer erkennen, daß ein dreifacher Rhythmus sie durchpulte, daß sie grundgelegt und entfaltet wurden durch die monastische Lebensform, die Heimatverbundenheit und die Romtreue des Heiligen. Dieser dreifache Rhythmus diente dem glühenden Glauben an seine Sendung, „das Geheimnis des Reiches Gottes zu künden mit dem Wort, der Gnade und dem heilbringenden Feuer, das in ihm brannte“ (Brief 12 Gregors II.).¹

Monastische Lebensform

In der Abteikirche von Fulda befindet sich die Gruft des Apostels der Deutschen. Wo hätte dieser Mönch sinnvoller bestattet werden können als in der Hut seiner Brüder? „Es ist mein Wunsch, nach meinem Tod hier zu ruhen“, hatte Bonifatius 751 an Papst Zacharias geschrieben (Brief 86).

Nichts im Leben und Werk des Heiligen war so entscheidend wie sein Atmen in der Luft des abendländischen Mönchtums, das sich eben anschickte, seine wirksamste Formung durch Geist und Buchstaben der benediktinischen Regel zu empfangen. Die Vereinigung dieser Regel mit der keltischen Mönchstradition und den Mönchsgesetzen des gallischen Raumes hatte in England, der Heimat des Bonifatius, einen ersten Sieg davongetragen.² Ihre allgemeine Verbindlichkeit indes, wie sie das Reformwerk von

²⁷ Ep. 104 (S. 217 f.). Der Sermo steht unter den pseudoaugustinischen Predigten als Sermo 107, 1 (PL 39, 1957) und ist von G. Morin als Gut des Caesarius von Arles († 542) nachgewiesen und kritisch herausgegeben als Sermo 29, 1 (Opera ed. G. Morin I, S. 120).

¹ M. Tangl, Die Briefe des heiligen Bonifatius, Leipzig 1912. Vgl. M. Tangl, Studien zur Neuausgabe der Bonifatius-Briefe, Neues Archiv 40 (1916) S. 641–790; 41 (1917) S. 25 bis 101.

² D. Knowles, The Monastic Order in England, Cambridge 1950, S. 21 ff.

Aachen (817) und die Bewegung von Cluny durchsetzen sollten, darf für das 7. und 8. Jahrhundert noch nicht angenommen werden. Bonifatius hat dafür einige Vorarbeiten geleistet, als er für Deutschland die Regel zum Gegenstand synodaler Gesetzgebung machte (Brief 56) und sie den eigenen Klostergründungen anbefahl (Brief 86 für Fulda).

Die Abteien, in denen Bonifatius heranwuchs, Exeter und Nursling, kannten neben der Benediktsregel noch andere monastische Lebensordnungen. Der keltische Enthusiasmus war ihnen nicht fremd und die Regel des heiligen Basilius stand in ihren Bibliotheken. Aber durch Wilfrid von York und Benedikt Biskop hatte man sich in England dem römisch-monastischen Formgesetz weithin geöffnet.

Anders als Willibrord hatte Bonifatius das keltische Mönchtum nicht an seiner Quelle kennengelernt, aber das „Pilgern um Christi Namen willen“, die Sehnsucht nach der „grünen Wüste“ sollte ihm dennoch zum Schicksal werden, und diese Pilgerschaft war ein Vermächtnis der Iro-Schotten. Noch ein Zweites sei erwähnt, was dem angelsächsischen Mönchtum von Irland her zuwuchs und für Bonifatius von Bedeutung war: die Freude am Studium. Zwar mag man darauf hinweisen, daß seit Theodor von Tarsus und Abt Hadrian, seit den Reisen Wilfrids und Benedikt Biskops auch kontinentale Anregungen die Studien in englischen Abteien förderten, unbestritten aber bleibt der Primat der irischen Bildung. Von Englands Klöstern, Aldhelms Malmesbury, Bedas Jarrow und Wearmouth, wie auch von Nursling, wo Bonifatius lehrte, leitet sich her, was Jean Leclercq den benediktinischen Humanismus³ genannt hat.

Das Kernstück der benediktinischen Regel war der Geist eines auf Demut und Gehorsam sich gründenden Ordenswillens, und dieser ist es, der für die geschichtliche Leistung des heiligen Bonifatius entscheidend wurde. In ihm ist er herangewachsen; denn schon als Kind war Bonifatius, sechs- oder siebenjährig, als Oblate dem Monasterium von Exeter übergeben worden. Wilibalds Bericht⁴ vom Widerstreben des Vaters gegen den früherwachten Eigenwillen des Sohnes und von der schweren Krankheit, die den Vater schließlich umstimmte, mag zur Eigenart frühmittelalterlicher Berufsgeschichten gehören, kann aber auch als erstes Anzeichen hingenommen werden für die zähe Art, mit der Bonifatius zeit seines Lebens Pläne und Vorsätze verfolgt hat. Abt Wulfhard erzog den jungen Bruder sorgfältig und besaß die Großzügigkeit, ihm die Übersiedlung nach Nursling zu gestatten, als die Bildungsmöglichkeiten von Exeter erschöpft schienen.

In der kleinen, aber geistig sehr regen Abtei in der Diözese Winchester, nicht weit von Southampton, nahm Bonifatius den von Malmesbury aus weitstrahlenden literarischen Einfluß Aldhelms, des späteren Bischofs von Sherborne, in sich auf, wurde selbst Leiter der Klosterschule, verfaßte einige Handbücher (Grammatik, Metrik), schrieb Gedichte und scheint ein

³ J. Leclercq, *Analecta Monastica* I, Rom, 1948, S. 1—20.

⁴ *Vitae Sancti Bonifatii*, ed. W. Levison, Hannover 1905.

erfolgreicher Lehrer gewesen zu sein. Seine Schüler kamen aus verschiedenen Abteien, sein Ruf breitete sich aus, man übertrug ihm diplomatische Aufgaben, zog ihn heran zu den Beratungen der Königssynode von Wessex (Wilibald c. 4, S. 15). Aus dieser Zeit, in die auch seine Priesterweihe fällt, stammen die literarisch-geistlichen Beziehungen zu hochgebildeten Nonnen in Thanet, Streaneshalh und Barking.⁵ Dieser sichtbare Erfolg scheint seiner schlichten, demütigen Art keinen Abbruch getan zu haben. Er trat gern in die Gemeinschaft zurück, wenn seine Aufgabe erledigt war.

Diese brüderliche Gemeinschaft war ihm von lebenswichtiger Bedeutung; aus ihr erwuchsen ihm die Kräfte seiner Frömmigkeit im liturgischen Dienst und die Energien des Apostolats, zu dem er sich berufen glaubte.

Gemeinschaftsgebet und Gemeinschaftsarbeit sind die beiden in Exeter und Nursling geprägten Grundformen seines Schaffens. Zeuge dafür ist seine Korrespondenz, die durchzogen ist von der ständigen Bitte um fürbittendes Gebet, von dem an viele Freunde und Konvente gerichteten Verlangen, in die Gebetsverbrüderung mit den Abteien seiner Heimat, mit den Bischöfen in England, mit Männern und Frauen seiner Familie aufgenommen zu werden. Diesen betenden Mitarbeitern vertraut Bonifatius alle Sorgen seiner stürmischen Lebensarbeit an. Der Äbtissin Bugga seine „geistige Anfechtung und Kümmeris“ (Brief 27), der Äbtissin Eadburg „die Predigt der Heilsbotschaft vom Ruhme Christi“ (Brief 30), dem Bischof Pehthelm von Whithorn „die Gefahren auf dem germanischen Meer“ (Brief 32), dem Erzbischof Nothelm von Canterbury „die Einheit des katholischen Glaubens“ (Brief 33), dem Abt Duddo „das Studium der Heiligen Schrift und der geistlichen Werke der heiligen Väter“ (Brief 34), dem Abt Aldherius „die noch dem Heidentum ergebenden Völker Germaniens“ (Brief 38). Besonders eindringlich heißt es im Brief an Abt Optatus von Montecassino, er bitte um Gebet und Aufnahme in die Gebetsgemeinschaft, damit „das Licht der Heilsbotschaft . . . und der Weg des Lebens, den er den Völkern und Heiden zeige und selbst wandeln wolle, nicht vor ihm selbst sich verdunkele und verhülle: Auch bitten wir angelegentlich, es möge ein enges Verhältnis brüderlicher Liebe zwischen uns herrschen, für die Lebenden gemeinsam gebetet, für die aus dem Leben Geschiedenen Gebet und Meßopfer dargebracht und zu diesem Zweck die Namen der Verstorbenen gegenseitig zugesandt werden“ (Brief 106).

Gemeinschaftsarbeit aber war dem heiligen Bonifatius vom Kloster her selbstverständlich. Dazu kam, daß ihm sehr bald klar wurde, wie die individualistische Art der keltischen Missionare nur wenig haltbare Früchte zeitigte. Hatte er nicht überall die verwilderten Zustände beim Weltklerus zu beklagen, der in der Verlorenheit seiner Einzelposten den verhänglichsten Versuchungen ausgesetzt war? „Priester, die vom Volk angeklagt wurden, ohne daß zuverlässige Zeugen vorhanden waren, welche die Wahrheit der erhobenen Beschuldigung durch Eidschwur beweisen konnten“ (Brief 26),

⁵ Vgl. *H. Hahn*, Bonifaz und Lul. Ihre angelsächsischen Korrespondenten, Leipzig 1883.

ließen ihn erkennen, wie wichtig die Arbeit in Gruppen sein mußte. Ehebrecherische und unwürdige Priester traf er allenthalben, „die taufte, ohne nach dem Glaubensbekenntnis zu fragen; manche Priester und Bischöfe, die in viele Laster verstrickt sind und durch ihr Leben in sich selbst die Priesterwürde schänden“ (Brief 26/28). Er begegnete Priestern, die er „um schwerer Sünden willen der Priesterwürde entsetzt, weil er sie als Ehebrecher und Mörder befunden hatte“ (Brief 60). Es mußte ihm daran liegen, die eigenen Mitarbeiter im Schutz kleiner oder größerer Gemeinschaften zu halten. Daher gründete er Abteien in Ohrdruf, Amöneburg, Fritzlar und Fulda, richtete kirchliche Stützpunkte rings bei festen fränkischen Plätzen ein, wo die Glaubensboten sich nach ihren Missionsfahrten wieder einfinden konnten, um sich in brüderlicher Gemeinschaft zu erholen, religiös zu erneuern und für neue Arbeit vorzubereiten.

Er selbst reiste stets mit größerem Gefolge; man ist versucht an die Äbte von Cluny mit ihren sechzig oder achtzig Reitern zu denken. Sowohl seine drei Romfahrten als auch die letzte Ausreise nach Friesland zum Martyrium hat er stets sorgfältig vorbereitet und im Kreis vieler Freunde, Mitarbeiter und Genossen durchgeführt (Wilibald c. 5, S. 20; c. 6, S. 27; c. 7, S. 36; c. 8, S. 47). Er tat das aus Gründen der Sicherheit, in der apostolischen Absicht, auf die Heiden Eindruck zu machen,⁶ belehrt von der Erfahrung, daß Gründung und erster Ausbau von Missionsstützpunkten viele schaffende Hände brauchten,⁷ wohl auch aus kluger Berechnung, um in Rom einen würdigen Empfang zu finden, was ihm stets gelang; aber letztlich war es der Mönch, der zumal auf Reisen die Gemeinschaft nicht entbehren mochte.

Monastisch geschult erscheint besonders die Klugheit des heiligen Bonifatius, die ständige Begleiterin seiner Missionsfahrten und Mutter seiner weitgreifenden Pläne. Nicht in Begeisterung und Unbekümmertheit eilt er auf lockende Ziele los, sondern in anhaltender Meditation erwägt er stets deren Umrisse und Aussichten. Seine eigene Berufsgeschichte (Wilibald c. 4, S. 15) bezeugt diese zögernd scheinende Weise seines Vorgehens. Für den Vierzigjährigen, der auf der Höhe einer erfolgreichen Tätigkeit stand, mochte der Entschluß nicht leicht sein, alles zu verlassen, um irgendwo in einer bedrohlichen Fremde neu zu beginnen. So überlegt er lange in sorgfältiger Betrachtung und holt den Rat seines geistlichen Vaters, des Abtes Winbercht, ein, wie es die Ordensregel verlangte. Hier erscheinen die Grundzüge seiner späteren Methode, die bis in sein hohes Alter wirksam ist: das innere Licht, die lange Erwägung, die Beratung mit den Brüdern (reg. c. 3) und mit den Freunden, dem Bischof von Winchester etwa (Brief 23), vor allem mit den römischen Päpsten. Dann folgt der unumstößliche Beschluß und die zähe, überdachte Durchführung.⁸ Dabei stellte er

⁶ R. E. Sullivan, *The Carolingian Missionary and the Pagan*, *Speculum* 28 (1953) S. 705 bis 740.

⁷ Vita Sturmii (Eigil), PL 105, 433 A.

⁸ M. Tangl, *Untersuchungen*, 40 (1916) S. 767 zur zähen Verfolgung des Planes, sich selbst einen Nachfolger zu bestellen.

äußere und innere Bedingungen in Rechnung, anfallende Schwierigkeiten, zeigte sich auch gegebenenfalls zu Zugeständnissen bereit, dabei aber jeden Rückschlag mit neuem Mut überwindend.

Dieser Klugheit entsprach der im Monasterium gebildete Organisationswille, für den Bonifatius allerdings eine ausgesprochene Begabung mitbrachte. Ehe er seine Arbeit auf breiter Front begann, unterließ Bonifatius es nicht, auf Erkundungsfahrten das Feld zu untersuchen und abzustecken. Schon die erste Ausreise nach Friesland (716) mit zwei oder drei Gefährten muß so angesehen werden; denn der monastische Brauch der Zeit sah für endgültige Siedlung die Zwölffzahl der Gefährten vor, wie bei Columban und Willibrord. Die erste Fühlung mit den Thüringern (719) und Hessen (722) sowie sein Vorstoß nach Bayern (735) liegen auf dieser Linie.

In der Erkenntnis, daß dauernder Erfolg nur durch sichere Ordnung der kirchlichen Verhältnisse erreicht werden könne, hat Bonifatius die erwähnten Kloster- und Kirchengründungen vorgenommen und Sorge dafür getragen, in Zusammenarbeit mit dem Apostolischen Stuhl die Hierarchie östlich des Rheins auszubauen; nach dem Vorbild des Monasteriums mit dem einen Abt hat er für das ganze Westreich die Legatenwürde und das Amt des Metropoliten bewahrt und sich um einen festen Sitz an zentraler Stelle bemüht. Kluge Einsicht, daß Einheit und Reinheit des Glaubens notwendig seien für die wirkliche Bekehrung der germanischen Völker zum Christentum, hat ihn bewogen, unnachsichtig gegen abweichende Lehrmeinungen Stellung zu nehmen und mit allen Mitteln den verkommenen Klerus zu heben. Dabei lehrte Klugheit ihn auch die Vorsicht, bei diesem Werk rückversichert zu sein, einmal durch den politischen Schutz der Fürsten, „ohne den ich das Volk der Kirche nicht leiten, den Klerus nicht schirmen, heidnischen Brauch und Greuel des Götzendienstes in Germanien nicht bekämpfen kann“ (Brief 63 an Bischof Daniel von Winchester), dann aber auch durch Fragen in Rom, „damit mein Spruch hier und der eure dort gleichlauten, wenn etwa beide Parteien durch Gesandte das Urteil eurer Machtvollkommenheit anrufen“ (Brief 50 an Papst Zacharias).

Monastisch war auch das von manchen Forschern als überängstlich empfundene Gewissen des heiligen Bonifatius, wie es sich bei den vielen, bis in seltsame Einzelheiten sich verlierenden Berichten nach Rom äußerte. Dem Mann, der bis ins 43. Lebensjahr unter einem Abt den monastischen Gehorsam geübt hatte, war es zur Gewohnheit geworden, Ansicht und Entscheidung seines Vorgesetzten einzuholen, „ob die Christen Dohlen, Krähen oder Störche verspeisen dürften . . ., was mit Menschen und Pferden zu geschehen habe, die vom Aussatz befallen waren . . ., ob Nonnen sich wie Männer gegenseitig die Füße waschen dürften am Gründonnerstag, . . . nach wieviel Zeit der Speck gegessen werden dürfe, . . . ob man von Slawen, die auf Christenland sitzen, Zins nehmen dürfe“ (Brief 87 an Papst Zacharias). Es ist klar, daß Bonifatius viele Dinge dieser Art selbst hätte entscheiden können, aber nicht einmal der Papst schien zu spüren, daß hier nicht ein un-

klares Gewissen, sondern ein demütiger Gehorsam spricht, wie ihn eine Regel vorschreibt, die auch für den Abt die Norm seines ganzen Lebens bleibt (reg. c. 64). Monastische Formung war das lebendigste Erbe seiner Jugend in England und die tragende Kraft seines Erfolges.

Verbunden mit der Heimat

Durch das ganze Leben des heiligen Bonifatius geht der echte, starke Zug seiner Liebe zur angelsächsischen Heimat. Man kann die Größe des Opfers, das er mit dem Abschied von England vollzog, erst voll ermessen, wenn man aus dem reichen Briefwechsel des Heiligen mit den Bischöfen, Königen und Äbtissinnen von England immer wieder vernimmt, wie sehr sein Herz für die Heimat schlug, wie er „Lust und Freude empfindet über Vorzüge und Ruhm seines Volkes, wie Kummer und Sorge ihn erfüllt über dessen Fehler und über den Tadel, den sie finden, wie er schwer trägt am Schimpf seines Stammes, ob er nun von Christen kommt oder Heiden“ (Brief 74 an Herefrith). Obgleich die Arbeiten in Deutschland seine Kräfte vollauf in Anspruch nehmen, findet er immer wieder Zeit, in langen Ausführungen reformbedürftige Zustände daheim zu erörtern, sei es die persönlich mehr als bedenkliche Lebensführung des Königs Aethelbald von Mercien, den er in einem bemerkenswerten Brief zurechtweist (Brief 73), sei es das Anliegen der Kirchenreform in der ganzen Kirchenprovinz Canterbury, die er dem Erzbischof Cudberth anempfiehlt (Brief 76), ihm dabei die eigenen Erfahrungen im fränkischen Reich und auch Beobachtungen über die Sitten der angelsächsischen Pilger auf dem Festland mitteilt. Er legt dem Prälaten nahe, kirchliche Verbote zu erlassen und staatliche Verbote anzuregen, die den Frauen „das häufige Hin- und Herreisen nach Rom verwehren sollen, weil sie größtenteils dabei zu Fall kommen und die wenigsten unberührt zurückkehren. Denn es gibt nur ganz wenig Städte in der Lombardei, Francien oder Gallien, in denen sich nicht eine Ehebrecherin oder Dirne angelsächsischen Stammes befände. Das ist Schimpf und Schande für eure ganze Kirche“ (Brief 76).

Bonifatius war erst als reifer Mann endgültig nach Deutschland gekommen und man versteht, daß er Angelsachse geblieben ist, nicht mehr umlernen konnte und im Hinblick auf seine Mitbrüder im fränkischen Episkopat wohl auch nicht mehr umlernen wollte. Der damit gegebene Abstand zur fränkischen Kirche mochte ihm beim Reformwerk, das ihm von Karlmann und vom Papst aufgetragen wurde, dienlicher sein als etwa eine enge Stammesbindung an adelige Bischöfe, deren Gegnerschaft er mit Hilfe der Herzöge zu überwinden sich anschickte.

Später mußte er allerdings mit in Kauf nehmen, daß der angelsächsische Kreis seiner Mitarbeiter, den er in erstaunlicher Zahl um sich hatte sammeln können, in bedrohliche Vereinsamung geriet. Eine seiner letzten Sorgen vor dem Aufbruch ins Martyrium galt diesen Männern, Frauen und Kindern, die gleich ihm nicht eingeschmolzen waren im Raum ihrer apostoli-

sehen Tätigkeit. Durch Abt Fuldrad von Saint-Denis empfahl er sie dem Wohlwollen König Pippins (Brief 93).

Seiner Heimat verdankte Bonifatius viel, fast alles. Seine monastische Ausbildung und die Freunde seiner Lehrzeit in Nursling, die mit Gebet, Trost und Geschenken ihm treu blieben über alle Jahre seiner Missionstätigkeit hin. Der Heimat verdankte er auch seine Missionsmethode. Zwar ist uns keine Predigt von ihm erhalten, so daß wir uns ein unmittelbares Bild von seiner Predigtweise bei den Germanen machen könnten. Doch da wir das angelsächsische Christentum, aus dem er kam, kennen, vermögen wir uns einigermaßen vorzustellen, welcher Art das Christentum war, das er in Deutschland verkündete. Englands kirchliche Organisation war ihm zum Leitbild geworden für seine eigenen Bemühungen in Bayern, Hessen und Thüringen. Im England der Wilfrid, Theodor von Tarsus und Hadrian war ihm zur Einsicht gekommen, wie notwendig eine enge Verbindung mit Rom und die ständige Zusammenarbeit mit dem Apostolischen Stuhl für seine Missions- und Reformarbeit sein mußte. In seiner Heimat hatte er an Synoden teilgenommen, auf denen Fürst, Episkopat und Adel einträchtig für Kirche und Volk sorgten, an Synoden, deren Beschlüsse vom Fürsten verkündigt wurden, ein Vorgang, der, fränkischer Tradition widersprechend, bei den Reformsynoden 743, 744, 745 in seinem eigenen Metropolitanbereich aufgegriffen wurde.⁹ Vielleicht stand ihm auch der für ganz England eingesetzte Metropolit von Canterbury vor Augen in seinem Bestreben, für das ganze fränkische Reich in gleicher Eigenschaft bestätigt zu werden, was zwar von Papst Zacharias gutgeheißen (Brief 58), aber am Widerstand Herzog Pippins scheiterte.

Erfahrungen in England gaben ihm auch den Mut, Frauenklöster in Deutschland zu gründen (in Tauberbischofsheim unter seiner Verwandten Lioba, in Kitzingen und Ochsenfurt unter Thekla), weil er in seiner Heimat den wichtigen Einfluß der Frau beim Erziehungswerk eines Volkes schätzen gelernt hatte. Selbst die Einrichtung des Doppelklosters wurde gewagt, in Heidenheim etwa, wo nach dem Tod ihres Bruders Wynnebald die heilige Waldburg die Gesamtleitung übernahm.

Ganz England scheint sich hinter die Missionare gestellt und ihr Werk als ein Anliegen des angelsächsischen Volkes aufgefaßt und gefördert zu haben. Dieses Bewußtsein, sich verbunden zu wissen mit einem Volk von Betern, war für Bonifatius von außerordentlicher Bedeutung.

Von England erhielt er auch Geld und Bücher, Rat und Trost, vor allem aber Mitarbeiter. Die ersten Bischöfe von Würzburg (Burchard) und Eichstätt (Willibald), von Buraburg und Erfurt waren Angelsachsen. Sein Nachfolger in Mainz, Lullus, stammt aus dem heimatlichen Wessex und war in Malmesbury aufgewachsen. Der Rat seines alten Freundes, des Bischofs Daniel von Winchester, hat ihm die Grundzüge einer Missionsmethode entwickelt (Brief 23), die Bonifatius sich mit großem Erfolg zu eigen machte.

⁹ W. Levison, *England and the Continent in the Eighth Century*, Oxford 1946, S. 70—93.

Gott und Sankt Peter

Der angelsächsischen Heimat dankt Bonifatius auch die Blickrichtung nach Rom, die Verehrung des Apostelfürsten Petrus. Auf dem Grabe des Pfortners der Himmelsburg legt er das Dokument nieder mit dem Gehorsamseid, den er am 30. November 722 Gregor II. und seinen Nachfolgern schwört. Am Vorabend seines Todes kann er Papst Stephan II. schreiben, daß er 36 Jahre lang im „Dienst des Apostolischen Stuhles ein getreuer und ergebener Knecht gewesen“ sei (Brief 108). „Es ist mein Wunsch, mit Euerm Gebet und Gottes Gnade in der engen Gemeinschaft mit der römischen Kirche in Euerm Dienst bei den Völkern Germaniens, zu denen ich ausgesandt wurde, zu verharren und Euerm Gebot zu gehorchen“ (Brief 86 an Papst Zacharias).

„Wie die römische Kirche singt“ (reg. c. 13), hatte schon die Benediktusregel, das Grundgesetz des monastischen Lebens, gefordert. Wie die römische Kirche lehrt, so hat auch er immer lehren wollen (Brief 108); im Ritus der Sakramente, in der Beobachtung kirchlicher Bräuche, in der Befolgung rechtlicher Vorschriften wollte er immer in genauester Übereinstimmung mit dem „in Furcht und Achtung zu verehrenden Lehrer auf dem Apostolischen Stuhl“ verbunden sein (Brief 86). Als „Glieder vom Gliede, das Haupt des eigenen Leibes suchend ... hatte er sich dem Urteil dieses Hauptes unterworfen, dessen Weisung erbeten und die festgefügte Zusammengehörigkeit mit ihm erhärtet“ (Brief 12, Gregors II. Vollmacht für Bonifatius vom 15. Mai 719).

Jeder Pontifikatswechsel veranlaßte den Heiligen, den Bund zu erneuern und seine Dienste neu anzutragen, wie das Lehnrecht später beim Herrenfall die neue Mutung innerhalb von Jahr und Tag verlangte. Die germanische Gefolgschaftstreue wird in dieser Hingabe an den Stellvertreter Petri sichtbar, unter dessen machtvollem Schutz Bonifatius „die Völker Germaniens aufrütteln und auf den rechten Weg bringen, Bischofssitze gründen und festigen, bischöfliche und priesterliche Sünder entlarven und bestrafen, den reinen Glauben zu den Hessen, Thüringern, Bayern und Sachsen tragen will“ (Brief 50 und 86).

Die Päpste haben großzügig diesen Eifer angenommen und gefördert, der den Einfluß des römischen Primates in jene Länder hin erweiterte, die im eben anhebenden neuen Jahrtausend weltpolitische Energien hervorbringen sollten. Sie spürten, nach dem treffenden Urteil Erich Caspars, „den Sturm eines neuen Frühlings, der längst in einzelnen Stößen sich angekündigt hatte, mit voller Gewalt die Mauern des patriarchium Lateranense umbrausen“ (Geschichte des Papsttums, II, 643). 719 sandten sie Bonifatius mit neuem Namen „kraft unverbrüchlicher Vollmacht des heiligen Apostelfürsten Petrus“ zu den Völkern, die noch im Bann des Unglaubens gekettet lagen (Brief 12), 722 weihten sie ihn zu ihrem bischöflichen Mitarbeiter bei den „Stämmen und Völkern Germaniens östlich des Rheins“ (Brief 20),

schickten ihm 732 das Pallium als Zeichen der Erhebung zum Erzbischof, damit er „Bischöfe bestelle, wo die Menge der Gläubigen stark angewachsen sei“ (Brief 28), erteilten ihm 738 den Auftrag der Kirchenreform für Bayern (Wilibald c. 7, S. 37 und Brief 41. 44), bestätigten 743 die von Karlmann zusammen mit Bonifatius eingeleitete Reform der fränkischen Kirche (Brief 51) und erhoben 744 den Heiligen zum römischen Legaten für das fränkische Gesamtreich (Brief 58).

Zwar sind nicht alle Pläne, die Bonifatius in langen Gesprächen während seiner römischen Aufenthalte den Päpsten entwickelt hat, zur vollen Ausführung gekommen. Die Sachsenmission mußte einer kommenden Generation überlassen bleiben,¹⁰ der Kampf gegen Häresie und priesterliche Eigenbrötelei (Adelbert und Clemens) kam nie recht zum Abschluß, die geplante Metropolitanverfassung im Osten wie im Westen scheiterte am Widerstand der Fürsten. Nicht einmal Bonifatius selbst konnte einen Erzstuhl besteigen; denn Köln blieb ihm verweigert und Mainz war auch unter ihm nur Bischofssitz, die angelsächsischen Mitarbeiter sah er kurz vor seinem Tod in der Fremde bedroht und vereinsamt, und dennoch war Gewaltiges zustande gekommen. Der feste Grund war gelegt für die „romverbundene Landeskirche der Franken“, wie Theodor Schieffer sie genannt hat,¹¹ ungezählte Hessen, Thüringer, Bayern und Friesen waren getauft worden und hatten sich „dem ehrwürdigen Vater und geliebten Herrn“ in Rom (Brief 86) anheimgegeben, „das Wort der Gnade Gottes und das heilbringende Feuer des Bonifatius“ (Brief 12) lebte und brannte nun auch in diesen Völkern, für die der Heilige die Heimat verlassen und denen er zum „geistlichen Vater“ im Sinn seiner monastischen Lebensform geworden war.

Die kraftvolle Persönlichkeit des heiligen Bonifatius war in dieser Zusammenarbeit mit Rom häufig genug der anregende und führende Teil, wenn man absehen will von dem Reformauftrag für Bayern, der offensichtlich von Gregor III. ausging. Bonifatius scheute sich nicht, hier ähnlich dem großen Iren Columban,¹² an römischen Verhältnissen Kritik zu üben, wenn sie sich hemmend auf sein Apostolat auswirkten. „In seinem Gleichmut gestört“ findet sich Papst Zacharias auch, als Bonifatius der römischen Kurie Vorhaltungen macht, „als wären wir Fälscher der kirchlichen Satzungen ... und verfielen, was fern sei, samt unserem Klerus in die Irrlehre der Simonie dadurch, daß wir von jenen, denen wir Pallien verleihen, Entlohnung dafür annähmen, ja, sie dazu verhalten, indem wir Geld von ihnen fordern“ (Brief 50). Von sanfter Ergebenheit, wie sie manche Grußformeln der Briefe anzudeuten scheinen, kann, wie man sieht, nicht gerade die Rede sein. Bonifatius

¹⁰ F. Flaskamp, Bonifatius und die Sachsenmission, Zeitschrift für Missionswissenschaft 6 (1916) S. 273—285.

¹¹ Th. Schieffer, Angelsachsen und Franken. Zwei Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts, Abh. Mainzer Akd. Wiss. 1950, Nr. 20, Mainz 1951, S. 12. Anregung zu dieser Formulierung von J. Lortz, Untersuchungen zur Missionsmethode und zur Frömmigkeit des heiligen Bonifatius nach seinen Briefen, Theologische Quartalschrift 121 (1940) S. 133—167.

¹² G. Bardy, Saint Colomban et la Papauté, Mélanges Colombaniens, Paris 1951, S. 103—118.

gab sich auch nicht immer gleich zufrieden mit den römischen Entscheidungen auf seine Anfragen. Vielmehr forschte er selbst, wenn sie so ausfielen, daß „er durchaus nicht einsehen konnte, weshalb gerade das ... eine so große Sünde sein soll“ (Brief 33), in den Schriften der Kirchenväter und den Gesetzessammlungen, die er von Rom erhalten hatte, befragte seine Freunde in England, Erzbischof Nothelm von Canterbury (Brief 33) und Abt Duddo (Brief 34).

Der Höhepunkt der Legatentätigkeit des heiligen Bonifatius war die Synode von 747. Auf ihr, so teilt er dem Erzbischof Cudberth von Canterbury mit (Brief 78), „haben wir beschlossen und bekannt, den katholischen Glauben, die Einheit und den Gehorsam gegen die römische Kirche bis zum letzten Atemzug zu bewahren, dem heiligen Petrus und seinem Stellvertreter untertan zu sein ... darauf bedacht, in allem die Gebote des heiligen Petrus ordnungsgemäß zu befolgen, damit wir zu der ihm anvertrauten Herde gezählt werden. Diesem Bekenntnis haben wir alle zugestimmt, es unterschrieben und am Grabe des heiligen Apostelfürsten Petrus niederlegen lassen“. Hier lag auch sein eigener Gehorsamseid von 722. In diesen beiden Dokumenten vom Beginn und vom Abschluß seines Wirkens für Deutschland werden Glaube und Liebe eines langen Lebens offenbar.

Menschliche Größe

Unter dem feierlichen Faltenwurf, den die Geschichte über Bonifatius gebreitet hat, erscheint bei genauem Zusehen eine liebenswürdige, kluge und mannhafte Persönlichkeit. Von lebhaftem Verantwortungsgefühl erfüllt und getragen von dem Bewußtsein göttlicher Sendung geht Bonifatius von Erfolg zu Erfolg, nicht ohne auch die Bitterkeit wiederholter Fehlschläge kosten zu müssen. Seine Größe liegt darin, daß er die Gelegenheiten der geschichtlichen Stunde auszunützen verstand, wie etwa beim Tode Karl Martells und dem Regierungsantritt des in Saint-Denis erzogenen Karlmann. Größe auch in der vollen Entfaltung seiner Talente, die sich in Missionspredigt, kirchlicher Organisation und Reform nicht erschöpften, sondern ebenso sichtbar wurden in der liebenden Sorge für die Klöster, die er gegründet, und für die angelsächsischen Freunde, die mit ihm und unter ihm gearbeitet hatten. Gaben vor allem einer verzehrenden Frömmigkeit, deren Gebete die Völker des Abendlandes mit göttlicher Gnade erfüllen wollten, deren Opfer alle Tage und Nächte dieses Lebens als eine einzige Hingabe an den „Namen unseres Herrn Jesus Christus“ (Brief 12) erscheinen ließen, vom schmerzlich gefühlten Abschied von der Heimat bis zum blutigen Heimgang im Martyrium von Dokkum (754). Was immer Bonifatius tat oder litt, was er schrieb oder predigte, trägt diese Prägung menschlicher Größe und christlicher Heiligkeit.¹³

¹³ Eben erschien zum Bonifatiusjahr eine gründliche Monographie von *Theodor Schieffer*, *Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*, Freiburg 1954, Herder. Geb. DM 15,80.